

Dr. Werner Krauss
Univ. Hamburg
Institut für Ethnologie
Rothenbaumchaussee 67/69
20148 Hamburg
Tel.: 040/448369
Krauss@uni-hamburg.de

Dr. Cordula Kropp
Münchner Projektgruppe f. Sozialforschung e.V.
Dachauerstr. 189
80637 München
Tel.: 089/155 760
Cordula.Kropp@sozialforschung.org

Vortrag auf der Tagung „Nature by Design: Experiment and Innovation“
Forschungszentrum Jülich, 16. Mai 2003

Die Verwaltung der Natur: Naturschutz als bürokratisches Experiment

*„Die bürokratische Mentalität ist das einzig Verlässliche im Universum“
Capt. Kirk, Star Trek V*

Einleitung

Dieser Vortrag ist selbst ein Experiment. Er ist das Resultat der Zusammenarbeit zwischen einer Soziologin (Cordula) und einem Ethnologen (Werner). Wir haben uns über ein VW Projekt kennen gelernt, das den bezeichnenden Titel „Natur im Konflikt“ trägt. Werner ist Mitarbeiter in diesem Projekt, Cordula war auf verschiedenen Workshops als Expertin in Sachen Natur eingeladen. Wir haben unsere Erfahrungen ausgetauscht und dabei festgestellt, dass wir aus unterschiedlichen Perspektiven dieselben Themen bearbeitet haben. Eine Gemeinsamkeit besteht darin, dass wir beide ethnographisch gearbeitet haben, das heißt Konflikte um Natur vor Ort untersucht haben – Cordula hat über Naturschutzmaßnahmen an der Isar und über den Nationalpark Bayerischen Wald, ich über einen Naturpark in Portugal und jüngst über den Nationalpark Wattenmeer gearbeitet. Wir waren uns schnell einig, dass überall strukturell ähnliche Konfliktkonstellationen und Prozesse vorzufinden sind. Zur Einstimmung ein Beispiel aus dem Bayerischen Wald:

Als 1997 der älteste Nationalpark Deutschlands, der Nationalpark Bayerischer Wald, erweitert werden soll (und auch wird), erhebt sich angesichts des

sterbenden Hochwalds vehementer Protest am Verhalten der Nationalparkverwaltung und ihrem damaligen Leitenden Forstdirektor, Hans Bibelriether. Verbittert sind die „Einheimischen“ über das absichtliche Versäumnis der Nationalparkverwaltung, der Borkenkäferplage Einhalt zu gebieten. Diese hatte, streng nach Nationalparkphilosophie, die nach den Stürmen Anfang der 80er Jahre gestürzten Stämme - Bauholz bester Qualität! - ungenutzt im Wald vermodern lassen - eine Ursünde in den Augen der bayerischen Förster, denn in den toten Bäumen nistet sich der Borkenkäfer ein und breitet sich von hier aus. 1997 sind über 3100 ha des Bergfichtenbestandes, eine gewaltige Fläche, bereits weggefressen - die ersehnte Waldverjüngung ist nicht in Sicht. Da auf 75 Prozent der Fläche eines Nationalparks kein menschlicher Eingriff erlaubt ist, müssen die Anrainer sehen, wie sich der Schädling scheinbar unaufhaltsam durch „ihren Wald“ frisst, der weitestgehend sich selbst und seinen eigenen Heilungskräften überlassen bleibt. Sie sehen auch, wie eine Voraussage aus Wissenschaft und Verwaltung über die Ausbreitung des Borkenkäfers nach der anderen von dem gefräßigen kleinen Tier zu Makulatur gemacht wird.

aus dem Interview mit einer Wirtin aus Freyung (Mitglied der „Bürgerbewegung Nationalparkbetroffener“, Sept. 1997): „De macha dann eana Exkursionen, eana Begehungen zum Luchsplatzl oda aufn Lusn oda wohin und nachha gibts hoit ... wiada a Verordnung, a Natinalparkverordnung, hinter dera se sich verstecka kenna. Mir san net gfragt. De hamm scho den Woid zu Tode g'schützt. Des is mit unsam Heimatgefühl net zum vereinbarn. Na, mia, mia woin auch unsern Nachkommen keinen Saustoi net hintalassn. Mir san ja do net in Yellowstone. Da, wenn's a Wuidnis woin, na da soins do hingehn, sog i.“

Heute gilt das Nachwachsen eines kommenden Urwalds als einzigartiges Naturereignis in Europa - die Geschichte ist bekanntlich gut ausgegangen. Doch gleichzeitig entstehen überall verhärtete Konfliktkonstellationen: „Hängt die Grünen!“, „Nieder mit der Ökodiktatur“ und andere Protestparolen

aufgebrachter An- oder Bewohner von Schutzgebieten verweisen - bekräftigt von nächtlichen anonymen Drohanrufen und aufgeschlitzten Autoreifen - auf den enormen emotionalen und politischen Sprengstoff dieser Nationalparkdebatten. Herkömmliche Erklärungsmuster wie solche, dass es den Bewohnern doch nur um ökonomische Interessen gehe, oder dass sie zu dumm seien, die Notwendigkeit des Naturschutzes zu verstehen, halten empirischer Überprüfung kaum stand. Es geht um mehr, doch um was? Der Protest richtet sich gezielt gegen die Bürokraten der Verwaltungen und die mit ihnen assoziierten Wissenschaftler („die Weißkittel“, „die Turnschuhprofessoren“, die die Schutzgebiete als „Spielwiese“ erkoren haben).

Tatsächlich spielen die Verwaltungen eine hegemoniale Rolle in der Gestaltung von Natur in Form von Nationalparks. Sie bringen, so unsere These, nicht nur eine geschützte, exemplarische Natur hervor, sondern als oft unkontrollierten Nebeneffekt eine gesellschaftliche Ordnung.

Von diesen unkontrollierten Nebenwirkungen des Experiments Nationalpark handelt unser Vortrag.

Viele Vorträge dieser Tagung fragen, wie die Experimente in und mit der nicht-menschlichen Mitwelt auszusehen haben und wie und durch wen dabei Verantwortung hergestellt und legitimiert werden kann. Um diese Fragen zu beantworten, muss auch die gängige Naturschutzpraxis selbst als ein Experiment erkannt werden und mit unvoreingenommenen Blick auf alle Beteiligten noch einmal Revue passieren. In unserem Vortrag richten wir unser Augenmerk auf die Natur der Nationalparke und auf einen weiteren zentralen Aktanten und seine besonderen Kompetenzen: auf die staatliche Naturschutz- und Nationalparkverwaltung.

Ausgangspunkt und Aufbau

Nationalparke sind gekennzeichnet durch ihre Kernzonen, in denen jegliche Intervention untersagt, der Zutritt stark reglementiert und in denen „reine Natur“ oder „Natur an sich“ oder „der natürliche Prozess“ selbst geschützt sind. Es handelt sich, wie ein Nationalparkdirektor sagt, um „das Sahnehäubchen“ auf

dem gesamten Naturschutz, um den tatsächlichen Kern, der allem zugrunde liegt: um die wahre, die natürliche Natur. Demgegenüber halten wir als Sozial- und Kulturwissenschaftler zunächst fest, dass „Natur“ im Zeitalter der bewusstgewordenen Kontingenz, oder - um mit Ulrich Beck zu sprechen - der reflexiven Moderne, in der sich tradierte Selbstverständlichkeiten und Unterscheidungen sukzessive in Frage gestellt sehen, längst ein „Politikum“ geworden ist. Auch wenn man sich noch so oft auf „Natur“ und „natürlich“ beruft, um dem „auf dem offenen Meer treibenden Zivilisationsschiff sein Gegenteil: das Festland, den Hafen“ zuzuweisen (1988: 66), ist eben diese Natur, als in den Zivilisationsprozess längst hineingeholte, verwertete Zweitnatur politisch geworden.

Wir betrachten Natur daher als mehrdeutiges, strittiges und temporäres Produkt sehr unterschiedlicher Gestaltungsansprüche. Sie erscheint uns - in der hier zugrundegelegten Terminologie - als vorläufiges, aber nicht zwangsläufiges Ergebnis von Real-Experimenten, an denen sich unterschiedliche gesellschaftliche Akteure mit unterschiedlicher Macht beteiligen. Wir vermissen noch Einsicht in die Logik der Prozesse, in denen sich die gesellschaftlichen Gestaltungsansprüche auf Natur materialisieren – und welche Veränderung die Gestaltungsansprüche dabei erfahren. Aus der Analyse der Konflikte um Nationalparke und die daraus resultierenden Wirkungen auf den Prozess der Gesellschaftskonstitution können wir unserer Meinung nach viel lernen, - viel lernen auch für künftige und alternative Experimente. Im folgenden werden wir der Frage der Konstruktion von Natur durch die Verwaltung nachgehen: Wie genau kommt die Natur in die Amtsstube, und wie kommt sie wieder heraus? Welche Auswirkungen hat dieser Prozess nicht nur auf die zu schützende Landschaft, sondern vor allem auf die politische Landschaft, auf die Gesellschaft? Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir uns zuerst mit der Natur der (Naturschutz)Verwaltungen beschäftigen.

Die Rolle der Bürokraten in der Herstellung bzw. dem Design von Natur

Eine Behörde, eine Amtsstube ist ein dankbarer Ort für Feldforschung: Alles konzentriert sich auf ein Gebäude, das im Inneren durch lange Flure gekennzeichnet ist, von denen jeweils Türen mit Namensschildern und Funktionsbezeichnung in Zimmer führen, deren Größe wiederum nach der Verwaltungshierarchie geordnet ist: Der Direktor hat das größte, dann kommen die Dezernatsleiter (für Naturschutz, für Monitoring, für Öffentlichkeitsarbeit etc.) und deren zugeordneten Mitarbeiter, und die Praktikanten müssen sich schließlich die Schreibtische teilen. Auf den ersten Blick ist die ausgestellte Ordnung der Verwaltung somit das Gegenstück zum öffentlichen Leben, wo Status und Hierarchie, mithin eine gegliederte Ordnung, komplex, dynamisch und vom Ethnologen oft nur schwer zu entziffern sind. Ein zentrales Symbol und auch in Zeiten elektronischer Datenverarbeitung immer noch den Arbeitsalltag strukturierendes Element ist die Umlaufmappe, in der die „Vorgänge“ ihren vorbestimmten Lauf gehen. Eine Verwaltung ist, so scheint es, nach wie vor eine Webersche Idylle.

In der modernen Gesellschaft, so Max Weber (1980 [1921]: 124), hat die legitime Herrschaft einen „rationalen Charakter“, denn sie ruht auf dem „Glauben an die Legalität gesetzter Ordnungen und des Anweisungsrechts der durch sie zur Ausübung der Herrschaft Berufenen“ (ebd.), kurz: auf dem „bureaukratischem Verwaltungsstab“. „Regel, Zweck, Mittel, sachliche Unpersönlichkeit beherrschen sein Gebaren“, so Max Weber, genauso wie die bekannten Grundkategorien des Verwaltungshandelns zur Ausübung rationaler Herrschaft (ebd. S. 125f), wie der kontinuierliche regelgebundene Betrieb von Amtsgeschäften, spezifische und reglementierte Zuständigkeiten, das Prinzip der Amtshierarchie, die sachliche Unpersönlichkeit etc. Kurz: „*Akten und kontinuierlicher Betrieb durch Beamte* zusammen ergeben: das *Büro*, als den Kernpunkt jedes modernen Verwaltungshandelns“ (ebd. 126, Hervorh. im Original).

Bürokraten sind denn auch dankbare Interviewpartner. Sie können sich im Gesamt der Verwaltungshierarchie exakt verorten, sie können ihre Funktionen und Aufgaben beschreiben, sie können kompetent über ihre Arbeitsgebiete

referieren und sie können alles belegen, was sie sagen. Der Griff zum Plan, zur Landkarte, zum Schaubild, zum Akten-Ordner, der Gang zum Kopierer, die Aushändigung der Kopie sind fester Bestandteil von Interviews. Neben der Ordnung ist es nach Weber die Anhäufung von Wissen, die die Macht der Verwaltung ausmacht. Das Fachwissen ist sowohl Grundlage als auch Produkt der in den Büros – oder von dort in der Wissenschaft in Auftrag gegebenen - geleisteten Arbeit. Von der Bedeutung des Wissens zeugt auch die Tatsache, dass viele Interviewpartner und Interviewpartnerinnen, jetzt Hinweis anbringen, (promovierte) Wissenschaftler sind, und zwar Naturwissenschaftler, zumeist Biologen. Sie haben gewissermaßen die Seiten gewechselt, von der Forschung zur Anwendung und Verwaltung. Sie verfügen über oft gute Netzwerke zur Wissenschaft, zu deren Auftraggeber sie nun geworden sind. Jedes neue Naturschutzgebiet ist in diesem Sinne ein weißer Fleck auf der administrativen Landkarte, der zum Zwecke seiner effektiven Verwaltung via wissenschaftlicher Forschung zum Gegenstand eben dieser Verwaltung gemacht wird. Nationalparke, wo „jungfräuliche“ Natur geschützt wird, gehören zu den am besten erforschten, dokumentierten, archivierten und nummerierten Regionen überhaupt.

Die Konstruktion der Natur durch die Verwaltung

Es ist eine der zentralen Aufgaben dieser Verwaltungen, die Inventarisierung und Definition dessen, was denn da geschützt wird, erst einmal vorzunehmen und dann die natürlichen Prozesse mittels Monitoring permanent zu überwachen und eventuelle administrative oder legislative Konsequenzen daraus zu ziehen. Diese Aufgabe delegieren sie teilweise an wissenschaftliche Forschung, deren Resultate zur Legitimation der Nationalparke, ihrer Zonierung in Kern- und Randgebiete bzw. Pufferzonen, ihrer Verwaltung und in manchen Fällen auch ihrer nachträglichen Neuplanung und Ausweitung (Portugal, Wattenmeer, Bayrischer Wald) herangezogen werden. Der staatliche Naturschutz wird so zum Auftraggeber oder zumindest Organisator wissenschaftlicher Forschung, zu einem wichtigen stakeholder wissenschaftlicher Forschungsinstitute.

Im Nationalpark schleswig-holsteinisches Wattenmeer wurde so zum Beispiel in den neunziger Jahren das größte bis dahin initiierte Ökosystemforschungsprojekt in die Wege geleitet (Umfang 35 Millionen DM), dessen Resultate als Grundlage für einen Nationalparkplan dienten, der der Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt und in modifizierter Form dann auch verabschiedet wurde. Er wurde u.a. dadurch legendär, dass er – in guter deutscher Tradition – von wütenden Anwohnern öffentlich verbrannt wurde. Doch dazu später mehr. Der Synthesebericht dieses Ökosystemforschungsprojektes gibt in seiner Gliederung eine klare Auskunft über das Design einer bürokratisch konzipierten Natur: Reine naturwissenschaftliche Forschung über bio-ökologische und geophysikalische Aspekte sowie statistische, demographische und sozio-ökonomische cost-benefit-Analysen des ausgewiesenen Gebietes bilden den Hauptteil der Studie. Diese Datenbasis wird mit vorhandenen oder potentiellen Schutzstatuten nationaler und internationaler Provenienz kombiniert, in vorhandene Planungsrichtlinien eingepasst und, das ist ein entscheidender Punkt, von den staatlichen Naturschützern im Nachhinein interpretiert. Zum Beispiel die Konkurrenz von Touristen und der Trauerseeschwalbe auf ein – und derselben Sandbank wird von Sozio-ökonomien und Biologen lediglich numerisch konstatiert – die Bewertung wird von den Naturschutzbeamten vorgenommen. Hier kommen neben den harten naturwissenschaftlichen Fakten ästhetische und ethische Kriterien ins Spiel, die als Maßstab der Bewertung dienen. So steht in den Gesetzesverordnungen mit nur geringen Variationen, dass die „Eigenart, Vielfalt und Schönheit“ der ausgewiesenen Regionen bewahrt werden soll. Damit sind allerdings Kriterien angesprochen, die „kulturellen“ Ursprungs sind, d.h., die eng an Vorstellungen von Gesundheit, Reinheit, Identität, aber auch Nation und Moral gebunden sind. Die danach befragten Naturschützer streiten dies auch gar nicht ab: Die Bewertung hat immer eine ideologische Komponente, die über die reine objektive Datenmenge hinausgeht. Es entsteht so eine seltsame Melange aus einer vermeintlich distanzierten, objektiven und ortslosen Wissenschaft und einer, wie Kritiker wie Lash et al. oder Latour es nennen, ökologischen Sentimentalität, einem

ökologischen Romantizismus und den Prämissen eines globalen ökologischen Diskurses.

„Messergebnisse“, so Ulrich Beck, „denen kein Wertwörtchen, kein noch so kleines Ausrufungszeichen beigemischt wurde, die sich mit der sachlichsten Sachlichkeit der Welt in der Wortwüste der Zahlen bewegen, an denen also unser Max Weber nur seine wahrste Freude haben könnte, können einen politischen Zündstoff enthalten, den die apokalyptischen Formulierungen von Sozialwissenschaftlern, Philosophen, Ethikern niemals erreichen“ (1986: 109). Auffallend ist, dass in solchen Studien, die immerhin Grundlage gesetzgeberischer Macht und ihrer Ausführung sind, kein Raum für qualitative Daten ist. Wenn gesellschaftliche oder kulturelle Faktoren überhaupt berücksichtigt werden, dann nur in Form archäologischer oder historischer Monumente, oder aber in Form der (längst vergessen geglaubten) Rede vom Gegensatz von Gemeinschaft und Gesellschaft. Unter Umständen feiern auch (zumeist „leider“ verlorengegangene) Traditionen, Sitten und Gebräuche in diesem Kontext fröhliche Urstände. Die selbstreflexive Wahrnehmung als gesellschaftlicher Akteur, aber auch die kritische Untersuchung des Naturschutzes als einer Machttechnik, ist immer noch eine Ausnahme, die oft reflexhaft abgewehrt wird – und sei es mit der Eingemeindung des Forschers in die ehrenvolle Aufgabe, die Natur zu retten oder die Konflikte mit der Bevölkerung lösen zu helfen – der moralisch oft nur schwer zu widerstehen ist, eben weil sie so moralisch ist.

Politikstrategien: Öffentliche Anhörungen

Naturschutz ohne Mitwirkung der Bevölkerung bleibt wirkungslos. Diese Einsicht hat sich auch unter Umwelt- oder Naturschützern herumgesprochen. Zudem gibt es viele moderne Bürokraten, an denen die Kritik am „Bürokratismus“, an der Kälte der modernen Verwaltung, die den Bürger heimatlos macht, made (Berger et al. 1975), nicht spurlos vorübergegangen ist. Nationalparke gelten schließlich als Resultate – wenn auch oft verschlungener – demokratischer Prozesse, und ihre Grundlagen, Erweiterungen oder Neufassungen (ein üblicher Vorgang) werden mit den Bürgern vor Ort

debattiert, auf öffentlichen Anhörungen und Begehungen. Zumindest werden die Bürger, interessierte oder betroffene, auf Informationsveranstaltungen zur Aufklärung eingeladen.

Doch das intendierte Ziel verkehrt sich auf diesen Veranstaltungen oft genug in sein Gegenteil: Die aufgebrachten Bürger benutzen sie als Plattform, um ihren Unmut vorzubringen. Darauf reagieren die Wissenschaftler mit der Inszenierung von Expertise, Politiker inszenieren das offene Ohr und Verwalter verweisen auf Verwaltungsmacht, auf verwaltungstechnisches Prozedere und seine unverfügbaren Hintergründe: Gesetzeslage, Richtlinien, Verordnungen.

Ob im Bayrischen Wald, im Kreishaus von Husum an der Nordsee oder im Alentejo in Portugal, überall kann man das gleiche – und oft beschämende – Ritual verfolgen: Auf dem Podium sitzen die Vertreter der Politik, Wissenschaftler halten zu Detailspekten Vorträge mit Flipcharts, Overhead oder PowerPoint, und die Repräsentanten des Naturschutzes werden zur Zielscheibe des Volkszorns: Im Publikum sitzt nämlich das sogenannte Volk, die stakeholder, Anwohner, Bauern, Fischer oder einfach interessierte Bürger. Nur vordergründig handelt es sich hier um einen demokratischen Akt, indem die einzelnen Protagonisten des Gemeinwesens um beste Lösungen ringen.

Vielmehr stellt sich heraus, dass alle Repräsentanten hier erst als solche, in ihren Funktionen, sichtbar und öffentlich werden. Nirgendwo präsentieren sich Politiker, Wissenschaftler, Naturschützer und Bürger deutlicher als Politiker, Wissenschaftler, Naturschützer und aufgebrachte Bürger. Auf dieser Bühne entstehen durch die Beschwörung der reinen, wahren Natur an sich und dem damit gestützten Epistem oder Letztbegründungsargument auch die reinen, wahren Rollen. Auf solchen Veranstaltungen werden Identitäten nicht nur ausgespielt, sondern vielfach auch erst geschaffen.

Dafür genügt ein kurzer Blick auf die jeweiligen Argumentationen: Wissenschaftler zeigen mit visuellen oder statistischen Verfahren eine von allen gesellschaftlichen Verunreinigungen gesäuberte Natur, gemäß der Naturgesetze und den Gesetzen der Wissenschaften. Naturschützer ästhetisieren diese nackten Fakten und moralisieren sie zugleich: Sie leiten

daraus eine Ethik ab, die gutes von schlechtem Verhalten klar unterscheidet und Handlung legitimiert. Die Politiker wiederum zeigen Handlungsfähigkeit, sie unternehmen etwas zur Rettung der Welt. Doch vor allem das sogenannte Volk erfindet sich hier neu: „Wir wollen nicht in einem Indianerreservat leben“, „Das Wattenmeer ist keine Spielwiese für Forscher, sondern Lebensgrundlage für Fischer“ „Wir leben seit Jahrhunderten mit der Natur, und wir sind es doch, die sie erst schützenswert gemacht haben“, wobei das „Wir“ als Friesen, Alentejaner oder Waldler ethnisch und selbstredend exklusiv definiert wird.

Die Repräsentation einer Landschaft als „reine Natur“, die Verwaltung der „reinen Natur“ zeitigt also eine „unintended consequence of action“ (Giddens): sie bringt als Reaktion ein Volk hervor, dass die gleiche Reinheit und Letztbegründung für sich reklamiert und sich im Zweifelsfall ethnisch definiert: Als Friesen, Alentejaner, Bayern. Diese ethnische Identität ist genauso wenig hinterfragbar wie die Naturgesetze – der ethnische Mythos ist nicht widerlegbar (Derrida) - wie hybride die Personen auch immer aus anderer Perspektive erscheinen mögen. Das globale Anliegen des Naturschutzes, prozessiert in belehrenden Proforma-Dialogverfahren mit vorher bestimmten Ergebnissen und Definitionen, provoziert auf diesen Veranstaltungen einen oft stereotypen Populismus, und der Dialog folgt den immer gleichen und immer wieder leidenschaftlich vorgebrachten Argumentationsmustern entlang der wohlbekannten Achse Natur versus Kultur bzw. Gesellschaft: Anwohner und Anwohnerinnen beharren darauf, dass die in Frage kommende Landschaft eine Kultur- und keine Naturlandschaft sei; Naturschützer und Naturschützerinnen beharren auf der Objektivität der Wissenschaft und werfen dem protestierenden Plebs subjektives Empfinden und Interesse anstatt rationaler Argumentation und „interesselosem Wohlgefallen“ vor. Im Gegenzug werden Naturschützer als Fremde bezeichnet, die das Eigene, sprich: die Heimat kolonisieren wollen; die Bürokraten werden zu Kopfarbeitern, der längst technisierte Bauer oder der fast schon marginalisierte Fischer oder Waldler erfindet sich wieder als Symbolträger für den ehrlichen Handarbeiter mit direktem Kontakt zur Natur

usw. Es scheint, als ob der hegemoniale ökologische Diskurs, das bürokratische Design der Natur keine andere Antwort zulässt.

Kurz: Die Produktion einer wissenschaftlich definierten und legitimierten, vom Staat verwalteten „reinen Natur“ bringt vielleicht einen fraglichen „Schutz der natürlichen Umwelt“ hervor, vor allem aber reproduziert sie die alten Grundlagen der Verfassung unserer Gesellschaft: die Dichotomie von Natur und Gesellschaft mit all den historisch bekannten und überwunden geglaubten Folge-Dualismen: Aus der Natur wird richtig und falsches Verhalten abgeleitet und damit erlebt der Naturdeterminismus ein Revival; race, class, gender, aber auch Nation und Identität laufen Gefahr, „renaturiert“ zu werden, und schließlich bringt der Staat via Natur seine Subjekte hervor: Das Volk ist entweder „noch traditionell“ im Sinne von „edlen Wilden“ (und politisch damit nicht mündig), oder aber – und dies ist häufiger der Fall – noch nicht modern, d.h., nicht fähig, die Notwendigkeit des Naturschutzes zu verstehen und damit der Verwaltung, der Erziehung und der Aufklärung bedürftig.

Die von den Nationalparkverwaltungen gewählte Politikstrategie der mehr oder weniger unaufrichtigen Einbindung der Bevölkerung verfehlt so ihr Ziel spektakulär: In allen von uns untersuchten Fällen stehen Konflikte mit der lokalen Bevölkerung, ausgetragen in fast stereotyper und identischer Form, im Zentrum. Die Strategie, mittels der Reduktion von Komplexität, dem Tunnelblick „nach den Landkarten staatlicher Lesbarkeit“, wie es James Scott nennt, *eine* gemeinsame Welt zu schaffen, d.h. *eine* Natur und *eine* Gesellschaft hervorzubringen, die so unterkomplex ist, dass sie lückenlos verwaltet und gemanagt werden kann, schlägt offensichtlich fehl. Der Preis dafür, dass einige Kerngebiete „reiner Natur“ vor der modernen Gesellschaft geschützt werden, ist ein unkontrolliertes und zur Karikatur verkommenes Wiederaufleben der vormodernen Grundlagen der Moderne.

Zusammenfassung

Unsere Analyse von staatlichen Naturschutzprojekten zeigt, dass die Grenze zwischen Natur und Gesellschaft eine funktionale Fiktion ist. Oft muss sie überhaupt erst in Form von Stacheldrähten und subtileren Formen der

Besucherlenkung etabliert werden. Die Herstellung dieser Fiktion dient dazu, Handlungsfähigkeit, und zwar gleichermaßen die natur- oder Ursprünglichkeit prozessschützerische wie auch die verwaltungstechnische Handlungsfähigkeit, zu begründen und auch zu begrenzen. Die Unterscheidung in „hier Natur“ und „dort Gesellschaft“ ist die Voraussetzung verwaltungstechnischen Handelns, denn sie bestimmt seinen Gegenstandsbereich und die jeweils anzuwendenden Verfahren: mit der Bestimmung von schützenswerter Natur (bzw. schützenswerte Naturprozesse im Fall der Naturparke), repräsentiert durch verschiedene fachliche Gutachten, einerseits und mit der Bestimmung von unangemessenen, menschlichen Eingriffen andererseits entsteht diskursiv jenes Feld, in dem die Rollen meist schon verteilt sind: da gibt es die zweckrationalen oder schlimmer noch die gewinnorientierten, folgenblinden Interessen der Akteure vor Ort, die uneigennützigen naturschützerischen Ansprüche, die neutralen wissenschaftlichen Expertisen über die Natur der Dinge und die gewählten Vertreter der res publica, der öffentlichen Dinge. Und über alles, vor allem über seine feinsäuberliche Trennung, wacht die Verwaltung im leidenschaftslosen Rückgriff auf Verfahrensregeln, Gesetzestexte, Richtlinien, Vorgaben und - last but not least - Dienstwege. Indem sie sich so sachlich gebärdet, beansprucht sie in administrativ-technokratischer Manier, gleichermaßen die Notwendigkeiten der Natur und des *bonum commune* zu vertreten. Mit Latour könnte man sagen: ein gewaltiger Leviathan entsteht, ein Mega-Fürsprecher, der äußerst erfolgreich die heterogenen Interessen und Eigenschaften - in handliche Blackboxes formaler Zuständigkeiten versiegelt - zu seinem hoheitlichen Zuständigkeits- und Kompetenzbereich erklärt hat.

Was hat uns die gemeinsame Diskussion der Fälle - und es waren für diesen Vortrag sehr viele Diskussionen nötig - gebracht: Der ethnologische Blick ermuntert, die Äußerungen und Ansprüche „im Feld“ ernst zu nehmen und nicht als bornierte Mißverständnisse oder zu überwindende Relikte falscher Traditionen zu interpretieren. Folgt man den Unterscheidungen der vermeintlich „Anderen“ und versucht, die dahinter stehenden Konstitutionsbedingungen zu

verstehen, erkennt man, wie in diesem Fall das identifizierende Denken, der Zwang zur Unterscheidung aus dem propagierten Rekurs auf Ursprünglichkeit und Reinheit geboren wird. Wo nur die reine Natur zählt, wird konsequenterweise mit reiner Kultur geantwortet. Das Identifizieren, Klassifizieren, Ordnen, regelgebunden und kontinuierlich Differenzieren erweist sich zugleich als Logik des Verwaltungshandelns, als seine „Grundkategorien“, wie Max Weber sagt, und seine szenische Rechtfertigung. Es ist das Fundament der sozialen Praxis „Verwaltung“ und zugleich seine Legitimation. Möchten wir also in der Zukunft Natur im Zeitalter ihrer Dekonstruktion und Fabrikation schützen, ohne zugleich ein Revival fundamentalistischer Bezüge zu erleben, sollten wir auf reinigende Diskurse verzichten. Gegenstand ernsthaft deliberativer Aushandlungsprozesse sollte vielleicht weniger ein „Ansich“ im enthobenen Raum des Absoluten sein, als konkrete Problemlagen in ihrem unentwirrbaren Hier und Jetzt, in der meist asymmetrischen Gemengelage von unterschiedlichsten und temporären Ansprüchen, die erst in ihrer Relation zu anderen Ansprüchen Gesicht gewinnen und verständlich werden.